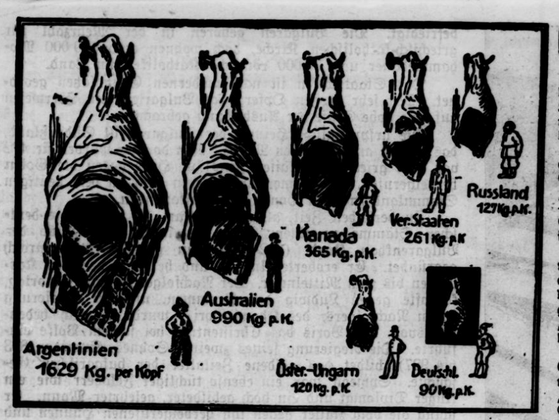


Eine Statistik der Fleischnot.
Fleischverbrauch in anderen Ländern im Vergleich zu Deutschland. Pro Kopf der Bevölkerung berechnet.

Dieser besiegte 1885 die Serben. 1886 wurde der Fürst verjagt, vom Volk zurückgerufen, dankte aber, als die Versöhnung mit Rußland nicht gelang, freiwillig ab. 1887 wurde Ferdinand von Koburg zum Fürsten gewählt. Dieser setzte die von dem Vorgänger begonnene Neuordnung des Heeres nach deutschem Vorbild fort und führte auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens durchgreifende Reformen ein, wußte durch kluge Politik Rußland zu versöhnen und sich bei den Großmächten solches Ansehen zu erringen, daß er es 1908 wagen konnte, die Provinz Ostrumelien, deren Generalgouverneur er war, mit Bulgarien zu vereinigen und Bulgarien zum Königreich zu erklären. Die Pforte protestierte vergeblich. Die Mächte erkannten Ferdinand als „Zaren aller Bulgaren" an. Die großbulgarischen Pläne wurden durch die in Makedonien offen betriebene Agitation befördert. Nun glaubte König Ferdinand, jetzt sei die Zeit gekommen, um mit dem Schwert diese Hoffnungen zu verwirklichen. In der Kriegsproklamation nannte er den Krieg „den Kampf des Kreuzes gegen den Halbmond" und gab als Ziel die Befreiung der bulgarischen Brüder an.

W. Z. in S.

Vermischtes.

Du segnest dich, wenn du andre segnest. Zwei Reisende fanden im Schnee einen halb erfrorenen Menschen, den sie schon für fast tot hielten. Der eine von beiden sagte: „Ich habe genug zu tun, um mich selbst am Leben zu erhalten; ich will schnell weitergehen." Doch der andere dachte: „Ich kann nicht so an einem Mitmenschen vorübergehen, solange noch etwas Atem in ihm ist." Er kniete neben dem Erstarrten nieder und versuchte, den Körper desselben durch heftiges Reiben zu erwärmen, und schließlich öffnete der arme Bursche die Augen, und neues Leben kam in ihn. Er stand auf und ging an der Seite seines Retters von dannen. Und weißt du, Leser, was das erste war, worauf ihr Blick fiel? Es war der halb erfrorene Körper des Mannes, der um sein eigenes Leben besorgt war. Der barmherzige Samariter hatte sein eigenes Leben gerettet, indem er den halbtoten Bruder durch Reiben wieder ins Leben rief. Durch die damit verbundene Anstrengung war sein eigenes Blut wieder in Bewegung gekommen, und die Kälte hatte ihm nicht schaden können. — So kommt ein großer Segen zu dem zurück, der nicht an sich, sondern an die andern denkt, und wie er ihnen zum Segen werden kann. Du segnest dich, wenn du andre segnest. Spurgeon.

Wie viel Tierarten gibt es? Was die Naturforscher an Tieren verschiedener Art gezählt haben, geht ins Unglaubliche. So haben sie u. a. gezählt: 2300 verschiedene Säugetiere, 11 000 Vögel und 1100 Fische, 3400 Schlangen 33 000 Mollusken, 7500 Schaltiere, 3000 Spinnen, 1300 Tausendfüßler, 220 000 Insekten, 18 000 Seetiere und 6000 Maden. Alles in allem gibt es genau 311 653 verschiedene Tierarten. Rechnet man, daß es von jeder Tiergattung nur 100 000 Stück gibt, dann gäbe es an 311 653 000 000 Tiere auf Erden gegen 2000 Millionen Menschen!

Allerlei Heiteres. Rätselecke.

Zu bedacht. „Weißt, Marie," sagt Herr Müller zu seiner besseren Hälfte, „übermorgen, am Tag vor unserer silbernen Hochzeit, kannst a Gans braten!" — „Was dir net einfallt," erwidert diese, „jetzt bei den teuren Zeiten! Ja, wie mir g'heirat ham, hast no a Gans billig kriegt, aber jetzt geht's net."

Zumöglich. Wegen Platzmangels sollen Hans und Erich für eine Nacht in einem Bett schlafen. Plötzlich hört man lautes Streiten im Kinderzimmer, und entsetzt eilt die Mutter herbei. „Was ist denn hier los? Warum schreist du denn so, Erich?" — „Ja, weißt du, Mutter," bringt der Jüngste endlich unter Schluchzen hervor, „Hans will in der Mitte vom Bett schlafen, und ich soll ihm zu beiden Seiten liegen, und das kann ich doch nicht."

Ja, ja, die Bildung! Lina klagt über Halsschmerzen und wird deshalb zum Arzt geschickt, sich untersuchen zu lassen. Ganz entrüstet kommt sie zurück. „Da geh' ich nie wieder hin! Und das will 'n gebildeter Mann sein!" — „So, was hat er denn gesagt?" — „Ich hätte Rachenkatarrh! Pfui, so'n Wort!" — „Aber was hätte er denn sonst sagen sollen?" — „Na, ich habe keinen Rachen, ich habe 'nen Mund!"

Ausgleich. Willi: „Und ihr habt euch also gezankt?" — Charley: „Ja; sie schickte mir alle meine Geschenke zurück. Und was meinst du, tat ich?" — Willi: „Keine Ahnung." — Charley: „Ich sandte ihr ein halbes Dutzend Schachteln Puder mit einem Schreiben, daß dies das ungefähre Quantum sei, das ich seit unserer Bekanntschaft auf meinem Rock nach Hause gebracht hätte."

Stimmt! Sie: „Ein Baum — weißt du — bekommt jeden Frühling ein neues Gewand, neuen Schmuck, alles neu!" — Er: „Ja, Schatz, und macht sich das alles selbst!"

Die unterschiebene Liebeserklärung. Mutter (leise zur Tochter, die mit ihrem Verehrer eine Automobiltour gemacht hat): „Nun, wie ist's?" — Tochter: „Genau wie vorher; wir haben fünfzig Kilometer zurückgelegt, sind aber keinen Schritt weitergekommen!"

Vexierbild.



Wo mag nur meine Frau sein?

Aenderungsrätsel.

Viel Kopfzerbrechen verursacht's dem Schüler,
Mit andrem Herz macht das Wetter es kühler. F. K.

Ausfüllrätsel.

Die leeren Felder des obigen Quadrats sind durch Buchstaben so auszufüllen, daß in den wagerechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. beliebter Komponist, 2. Musikinstrument, 3. Harzprodukt, 4. Entfernungsmaß, 5. Stadt in Spanien, 6. weiblicher Vorname, 7. berühmte Königin des Altertums, 8. Feldherr der Griechen, 9. Mönchsorden. Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die Buchstaben in den durch Punkte bezeichneten Feldern, von oben nach unten gelesen, ein chemisches Instrument.

M. Newstn.

●	E			H			E	
	●	N			L			E
T		●	P			T		
	I		●	M			E	
		L		●	A			A
T			S		●	L		
	L			P		●	R	
		L			A		●	S
K			U			N		●

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Buchstabenrätsels: Rede, Rade; — des Silbenrätsels: Nach Sicht, Nachsicht; — des Bilderrätsels: Ein einziger Stein bringt oft viele zum Rollen.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.
Verlag von P. A. Sanß, Altena i. W.



№ 48. | Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt. | 1912.

Ein Schwesterherz.

Von Luise Glatz.

(Fortsetzung.)

Der Schnee, der hier Hügel und Steine schon bedeckte, gab ein wenig Licht — Lotte, es mußte doch die Lotte sein! Sie war in Trauer; er sah deutlich den Kreppschleier, als sie an einem hohen Grabsteine vorbei in den Weg einbog, an dessen Rand sie seine Frau heute zur Ruhe gebracht hatten.

Langsam, unschlüssig folgte er ihr; da traf der klagende Ruf „Mutterchen, Mutterchen!" sein Ohr.

Auch Lotte Werdeck stand einen Augenblick lauschend still, dann eilte sie vorwärts; sie hatte das zusammengekauerte Kind an dem feuchten Grabe erkannt.

„Heddy," sagte sie sanft, „armes, dummes Kindchen! Du wirst krank werden, und zu Hause ängstigen sie sich."

Sie richtete das Kind auf, strich ihm Jäckchen und Röckchen glatt, trocknete ihm Gesicht und Haar. Heddy schrie nicht auf, wie der Vater erwartete, sondern schmiegte sich willig an die Fremde an und antwortete unter abnehmendem Schluchzen: „Nein, du, es ängstigt sich keins; Frau Hansen ist doch bei Hausmanns. Frau Hansen ist immer bei Hausmanns, wenn es dunkel wird."

Fräulein Werdeck ließ die Hand auf dem Kinderärmchen ruhen; auch sie wunderte sich über dies selbstverständliche Zutrauen. — „Kennst du mich denn?"

„Freilich, du bist Tante Lotte. Mutterchen und ich haben dich immer gesehen, wenn du in deine Schule gingst; Mutterchen sagte, du seiest meine gute Tante Lotte, und wir zwei hatten dich alle Tage lieb. Mutterchen, ach, Mutterchen!"

Das Kind kniete wieder zwischen die Blumen nieder und klopfte heftig auf den Boden, wie einer, der Einlaß begehrt.

„Was suchst du denn hier?" fragte Tante Lotte leise. „Da unten ist dein Mutterchen nicht."

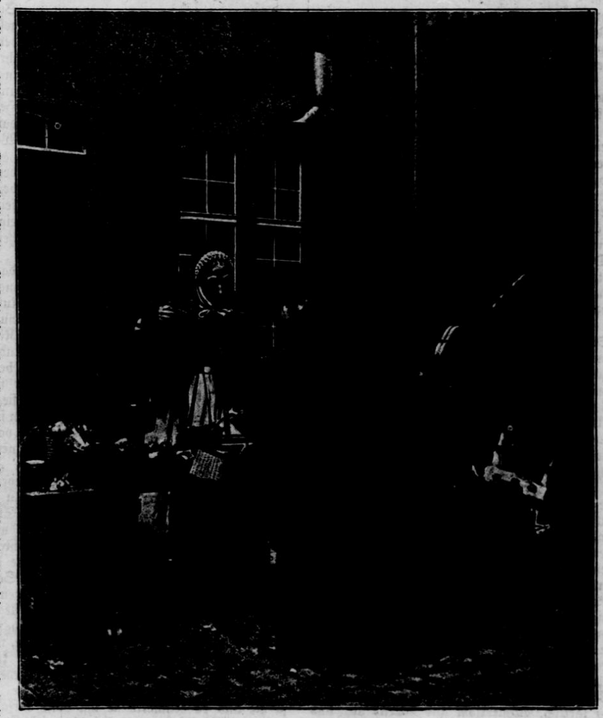
„Doch, doch, da unten ist's! Sie haben's hineingelegt, und es war ganz finster, und" — Tränen erstickten das Kinderstimmchen.

Tante Lotte legte ihren Kranz neben die andern, hob das Kind vom Boden auf und schlug ihren runden Mantel um das zitternde Geschöpfchen. „Nein, mein Kleines, da unten blieb Mutterchen nicht; das ist nur eine Tür, durch die wir hindurchmüssen; dahinter ist noch ein kleiner dunkler Weg, dann wird es hell, und da sind Engel, die nehmen die Müde in ihre Arme und tragen sie zum hellen Himmel empor, wo die Menschen froh sind, wie in einem schönen Weihnachtssaal."

„Dort hinauf?" fragte Heddy mißtrauisch. „Aber warum legst du denn deinen Kranz hierher, wenn sie nicht mehr da unten ist?"

„Weil ich nicht dort hinkann, wo sie nun wohnt; wenn's aber hell wird hier unten, dann schaut sie herab und sieht ihn und freut sich, daß jemand an sie gedacht hat. Wenn sie dich sieht, wie du im Nassen kniest und weinst, dann freut sie sich nicht!"

„Nein," antwortete



Auf dem Weihnachtsmarkt. Nach einem Gemälde von Peter Philippi.

Weihnachtsaufführung.

Von M. Eberhardt.

Erster Teil.

Ein etwa 16jähriges Mädchen tritt, einen großen Korb am Arm, ins Zimmer. Letzteres ist einfach möbliert; in der Mitte befindet sich ein Tisch, auf dem verschiedene Küchengeräte (Schüsseln usw.) liegen und stehen.

Ich schneide die Mandeln, die runden Dinger. Das geht ja famos!

(Probiert es.)

Großes Mädchen (ängstlich):

Nur nicht in die Finger!

Ich rühre die Eier. Doch könnten die Kleinen Jetzt endlich einmal zur Hilfe erscheinen.

(Zu dem Jungen):

Nun läß ich dich ab.

Junge:

Dann kann ich mich drücken?

Mädchen:

O nein, mein Junge, das soll dir nicht glücken.

Friede auf Erden.

Von M. Körner.

Draußen im Vorort Grunewald, wo die zerstörenden Hände der Bauunternehmer nicht die hoch aufgeschossenen Fichtenstämme abgeholzt haben, liegt inmitten eines kleinen Föhrenwaldes eine freundliche Besitzung. Einsam liegt das Haus, abgeschlossen von dem Getriebe der Großstadt.

Friede und Behagen scheinen darin zu wohnen, und jeder Wanderer, der vorüberkommt, bleibt einen Augenblick stehen und sieht mit Wohlgefallen auf das Bild, das sich ihm bietet.

Ein Gartenzaun, der sich um das ganze Grundstück zieht, ist mit wildem Wein überwachsen, und dahinter blühen Rosen und Nelken in bunter Pracht.

Ein breiter Kiesweg führt zu dem Hause, das mit seinen Erkern und Giebeln, seinen Balkonen und Veranden einen recht behaglichen Eindruck macht.

Vor dem Hause ist ein Rasenplatz, auf dem sich ein Sandkasten befindet, und daneben steht eine Schaukel, auf der sich jetzt ein kleines Mädchen wiegt.

Das Kind ist vielleicht sechs Jahre alt, hat blondes Haar und blaue Augen, und sein Gesichtchen ist rosig angehaucht.

Es trägt ein weißes Kleidchen und ist barfuß.

Mit seinen kleinen Füßchen stößt es sich kräftig vom Boden ab, und jedesmal, wenn es vorüber kommt, ruft es: „Hallo, Papa!“

Auf der Veranda sitzt ein Herr in mittleren Jahren und liest in einer Zeitung.

Er ist groß und kräftig gebaut, hat ein energisches Gesicht mit einem kleinen Vollbart und blaue Augen.

Jedesmal, wenn das Kind ihn anruft, sieht er auf und winkt ihm mit der Hand zu.

Dann liest er weiter.

Es ist ein Sonntagvormittag, und die Sonne scheint warm und hell.

Ein Dienstmädchen kommt aus dem Hause und geht mit einem Korb am Arm durch den Garten.

Sie ruft dem Herrn einen Gruß zu und sagt:

„Ich gehe jetzt zum Bäcker, gnädiger Herr.“

Der Herr nickt und sagt:

„Bringen Sie auch Zigarren mit!“

Das Mädchen lacht und geht weiter.

Nach einer Weile kommt ein Briefträger durch das Gartentor und bringt einen Brief.

Der Herr steht auf, nimmt ihn in Empfang und sagt:

„Guten Morgen, Herr Postbote!“

Der Briefträger lacht und sagt:

„Ich wünsche auch einen guten Morgen, Herr Rechtsanwalt!“

Der Herr sieht auf den Brief und sagt:

„Ich bin kein Rechtsanwalt, sondern Ingenieur.“

Der Briefträger lacht wieder und sagt:

„Ich weiß es, Herr Ingenieur, aber ich muß Sie doch so nennen, weil Sie es sind.“

Der Herr lacht auch und sagt:

„Sie haben recht, Herr Postbote!“

Der Briefträger geht weiter, und der Herr liest seinen Brief.

Dann ruft er:

„Hallo, Hans!“

Das Kind kommt herbei und fragt:

„Was ist denn, Papa?“

Der Herr sagt:

„Ich muß heute abend ausgehen, Hans, und du mußt allein bleiben.“

Das Kind macht ein betrübtes Gesicht und sagt:

„Ich will aber nicht allein bleiben, Papa!“

Der Herr sagt:

„Du mußt aber, Hans, denn Mama ist verreist, und Anna hat Ausgang.“

Das Kind sagt:

„Ich will mit dir gehen, Papa!“

Der Herr sagt:

„Das geht nicht, Hans, denn ich gehe in eine Gesellschaft, wo keine Kinder sind.“

Das Kind sagt:

„Ich will auch keine Kinder sehen, Papa!“

Der Herr sagt:

„Du kannst ja mit Anna ausgehen, Hans!“

Das Kind sagt:

„Ich will aber nicht mit Anna ausgehen, Papa!“

Der Herr sagt:

„Du mußt aber, Hans!“

Das Kind sagt:

„Ich will aber nicht

Friede auf Erden.

Von M. Körner.

Draußen im Vorort Grunewald, wo die zerstörenden Hände der Bauunternehmer nicht die hoch aufgeschossenen Fichtenstämme abgeholzt haben, liegt inmitten eines kleinen Föhrenwaldes eine freundliche Besitzung. Einsam liegt das Haus, abgeschlossen von dem Getriebe der Großstadt.

Friede und Behagen scheinen darin zu wohnen, und jeder Wanderer, der vorüberschreitet, blickt mit beinahe neidischen Augen in den sauber gepflegten Garten. Das Haus ist von Rosenhecken umwunden, und im Sommer glühen und duften die Rosen, als ob Dornröschens Schloß hinter diesem Rosenwald verborgen ist. Dann singen die Nachtigallen ihre schönsten Weisen, und ein Sehnen zieht dann durch die duftende Luft, daß dem armen Menschenkinde das Herz weit und weiter wird und es die bange Frage aufwirft: „Wie lange werde ich diese Schönheit noch schauen dürfen?“

Aber jetzt ist die Rosenpracht dahin, öde liegt das Haus zwischen den kahlen Rosenhecken, starr und nackt strecken die Bäume und Sträucher ihre Zweige hinaus. Der Herbst und der Winter haben den Rosen ihren Zauber gebrochen, und tieftraurig erscheint der Garten in seinem Sterbekleid.

Tieftraurig schauen auch die Augen der Frau, die an dem Fenster steht und ihre müden Blicke über den kahlen Garten gleiten läßt. Bilder gaukeln an ihrem Geist vorüber, frohe, lachende Bilder, die aber so weit, so fern liegen, daß Jahre darüber hingezogen sind.

Frau Rentier Balding, so ist der Name dieser Dame, wendet sich ab; sie streicht mit der Hand über die Stirn und tritt mit froherer Miene zu ihrem Gatten, der gerade seinen Mittagsschlaf beendet hat. „Nun,“ beginnt sie launig, „gut geruht? Jetzt soll dir aber der warme Kaffee munden. Ich sage dir, Friedrich, wir bekommen einen harten Winter; die Sonne leuchtet so klar und der Ostwind weht so scharf, daß ich trotz der Doppelfenster ganz erfroren bin.“

„Nun, der Dezember ist ja da. Minchen, da muß auch der Winter mit seinen Tücken den Einzug halten,“ antwortete der Gatte. „Wir sind ja mit allem versorgt, mag er kommen.“

„Ja, ja, wir sind versorgt,“ seufzte die Gattin.

Friedrich Balding hob seine Augen und blickte forschend zu seiner Frau hinüber, aber da er deren frohes Gesicht sah, schien er beruhigt. „Weißt du, Minchen, du mußt bald zu dem Christkind wandern; schiebe die Besorgungen nicht so weit hinaus. Wenn erst die Kälte anhaltend wird, so sind die Fahrten in die Stadt für dich zu anstrengend.“

„Ich habe auch schon daran gedacht,“ erwiderte Frau Balding. Die wenigen Einkäufe, die ich zu besorgen habe, sind bald erledigt, und den Weihnachtsbaum, Alter, den kaufe ich erst in der letzten Weihnachtswoche. Da bekomme ich in der Friedrichstraße eine herrliche Edeltanne für geringen Preis.“

„Tue ganz, wie du willst, Minchen. Aber bedenke die Kinder reich. Wir wollen Weihnachtsjubel um uns haben. Das Jauchzen der Kleinen soll die trüben Erinnerungen verscheuchen.“

„Ach, die Erinnerungen, Friedrich,“ sagte die Gattin traurig, „wenn wir die nur bannen könnten. Sie steigen auf und jetzt, wo das Weihnachtsfest so naherückt, da sind sie unbarmherzig. Trotzdem ich meine ganze Willenskraft aufbiete, trotzdem lassen sie sich nicht verjagen. Und doch, was nützt das Grübeln, das Klagen? Das Unglück ist geschehen. Wir müssen uns die besten Seiten des Lebens heraussuchen. Nicht wahr, Alter, du bist mit mir zufrieden? Du kannst dich nicht über mich beklagen?“ Freundlich sah Frau Balding ihren Gatten an.

Er streckte ihr die Hand entgegen. „Minchen,“ entgegnete er, „du bist eine tapfere Frau. Nie habe ich Vorwürfe von dir gehört, und doch, habe ich nicht schuld an unserem Leid? Ja, oft packt mich die Reue, aber ich habe ja das Beste gewollt. Doch ich würde jetzt anders handeln, wenn die Entscheidung noch einmal an mich heranträte. Aber dahin, dahin.“

Düster starrte der alte Herr vor sich nieder; ab und zu schüttelte er das weiße Haupt und murmelte: „Dahin, dahin.“

Seine Gattin atmete tief. Dann richtete sie sich jäh auf. Sie zeigte auf den Himmel und sagte: „Sieh nur, Friedrich, wie herrlich sich der Himmel färbt! Blutrot glüht es im Norden. Wie schön muß es da im Freien sein! Willst du heute deinen Spaziergang nicht unternehmen?“

„Natürlich, Minchen. Ist die Zeit schon da? Ja, dann will ich mich fertigmachen; pünktlich fünf Uhr muß ich in Hubertus sein, da erwarten mich meine Skatbrüder.“

„Dann hast du Ursache, dich zu beeilen, Alter; denn ich kenne dich: bist du erst draußen in der schönen Gottesnatur, so hast du so viel zu bewundern und zu staunen, daß eine Stunde schnell dahingeht. Soll ich dir deinen Pelz holen?“ fragte die aufmerksame Gattin.

„Ich danke dir, Minchen, ich komme mit dir. Aber was beginnst du nun? Willst du nicht zu Friedel fahren? Sie würde sich doch freuen; sie hat jetzt immer so vieles zu fragen. Fahre zu ihr, Minchen!“

„Nein, nein, ich bleibe hier. Wenn ich die Lampe angezündet habe, ist das Zimmer hier so lauschig, daß ich mich nicht trennen kann. Ich habe ja auch Friedel und die Kinder erst gesehen. Friedel und ihr Mann gehen jetzt so oft aus, die Gesellschaften sind in vollem Gange. Doch, Friedrich, gehe nicht gegen den Wind; der Ostwind weht so scharf, und du mußt dich hüten, daß du nicht zu Weihnachten krank wirst,“ rief Frau Balding.

„Wie gut du bist, Minchen! Dein ganzes Leben ist ein Sorgen um mich gewesen. Und doch habe ich dich so tief getroffen. Könnte ich das Leid nur wieder gutmachen.“ Der Gatte streichelte liebevoll über die Wangen seiner Frau. Diese faßte die Hand zärtlich und drückte sie. „Grüße deine Freunde, Friedrich, und sei ja recht vorsichtig!“

Frau Balding öffnete die Tür, die in die Veranda führte, und nickte dem Davoneilenden noch einmal freundlich zu. — —

Herr Rentier Balding und seine Gattin bewohnten seit mehreren Jahren dieses traute Heim. Das Haus war vollständig nach den Angaben des alten Herrn gebaut und der Garten war von ihm angelegt. Jeden Baum hatte er gepflanzt. Jeder Rosenstock war von ihm sorgsam in die Erde gebracht. Er pflegte den Garten wie ein Lieblingskind; er beobachtete das Keimen und Grünen, und jede neue Blüte wurde mit Entzücken begrüßt. Herr Balding arbeitete aber auch mit unermüdlichem Fleiß; denn der früher so tätige Mann konnte sich an das Nichtstun des Rentierlebens nicht gewöhnen. Und doch hatte er die Beschwerden des Alters nahen fühlen und hatte seine blühende Fabrik in andere Hände übergehen lassen.

Friedrich Balding hatte sich das Leben so ganz anders ausgemalt; er hatte geglaubt, daß die Firma „Balding und Sohn“ auf lange Jahre hinaus in den Händen der Familie Balding bleiben würde. Aber des Menschen Trachten ist irrig, das hatte auch der Inhaber der Firma „Balding und Sohn“ erfahren.

Der Sohn, auf den er gebaut, dem er sein Werk übergeben wollte, war hinausgezogen in die weite Ferne, fortgewandert ohne Segen von der elterlichen Schwelle.

Friedrich Balding war ein Mann aus dem Volk; er war einfacher Schlosser gewesen. Er hatte ganz bescheiden, ganz klein seine Schlosserei eingerichtet. Aber das Glück war ihm hold gewesen. Schon mit zwanzig Jahren hatte er eine bedeutende Erfindung gemacht, hatte sich ein Patent erworben, und dann war ganz allmählich aus der kleinen, bescheidenen Schlosserei eine großartige Geldschrankfabrik erstanden.

Sein Minchen hatte treulich mitgeschafft; sie hatte miterwerben helfen, und zwei wohlgeratene Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, erhöhten das Glück des trefflichen Ehepaares.

Die Eltern waren trotz ihres Reichtums bescheiden geblieben, aber trotzdem schienen sie den Neid der Götter herausgefordert zu haben. Das Unglück lauerte an der Tür, und der Kummer kam so hart, so schwer, daß die Familie Balding beinahe unter seiner Last zusammenbrach.

Der Dezember war in das Land gezogen. Die Glieder der Familie Balding waren glücklich in ihren Christfestvorbereitungen gewesen, da nahte an einem Dezemberabend das harte Ungemach.

Der einzige Sohn des damaligen Fabrikanten war ein talentvoller, liebenswürdiger Jüngling. Er hatte das Gymnasium mit Leichtigkeit durchgemacht und arbeitete fleißig zu dem Abiturientenexamen.

Schon oft war ihm von seinem Vater gesagt, daß er ihn nach glücklich bestandenem Examen in eine Schlosserei in die Lehre bringen würde; er sollte dort gründlich lernen; er sollte von der Pike auf dienen, so drückte sich Vater Balding aus.

Anfangs hatte der Sohn diesen Ausspruch für Scherz gehalten; wie konnte nur der Vater wollen, daß sein Sohn ein ganz gewöhnlicher Schlosser wurde? Wozu hätte er dann das Gymnasium durchmachen müssen? Ein Schlosser brauchte doch nicht das Abiturium zu leisten? Überhaupt, was sollte er mit der Fabrik? Er hatte durchaus keine Neigung für ein so fest abgeschlossenes Leben. Er wollte frei sein; er wollte sein Talent verwerten; er wollte Maler werden. Wie herrlich mußte der Beruf eines Künstlers sein, wie wundervoll mußte es sein, alle die großartigen, erhabenen Landschaften wiedergeben zu können!

(Fortsetzung folgt.)

Weihnachtsaufführung.

Von M. Eberhardt.

Erster Teil.

Ein etwa 16jähriges Mädchen tritt, einen großen Korb am Arm, ins Zimmer. Letzteres ist einfach möbliert; in der Mitte befindet sich ein Tisch, auf dem verschiedene Küchengeräte (Schüsseln usw.) liegen und stehen.

Großes Mädchen
(Hut und Mantel ablegend, stellt den Korb beiseite):
Na, endlich bin ich doch wieder zu Haus,
Der Arm ging mir beinahe aus:
Gar vieles gab's heute zu rennen und laufen,
Zum Backen mußt' ich so manches kaufen.
(Packt aus und legt alles auf den Tisch.)
Hier Mandeln und Zucker, Gewürz und Eier —
Doch leider war alles entsetzlich teuer!
Auch kaufte ich Mehl von der feinsten Sorte,
Das gibt eine prächtige Weihnachtstorte.
Nun heißt es sich sputen, du liebe Zeit!
Der heilige Abend ist nicht mehr weit.
Mir schwindelt, wenn ich so viel Arbeit sehe,
Von der ich leider so wenig verstehe.
Jetzt nehm' ich zur Vorsicht das Kochbuch her,
Dann ist die Sache nur halb so schwer.
Ich hoffe, ich hoffe, es wird mir gelingen,
Dann werden mir alle ein Loblied singen.
Vor allem jetzt aber die weiße Schürze!
Das gibt der Arbeit die rechte Würze,
Den richtigen idealen Schwung.
Ach, wär' ich doch nicht so entsetzlich jung,
So würde man meiner Backkunst vertrauen
Und mich nicht mit kritischen Augen beschauen.
Na ja, ich bin doch mit meinen 16 Jahren
Nicht aussichtslos dumm und unerfahren.
Ich helfe tagtäglich in Küche und Haus
Und bilde mich emsig zur Hausfrau aus.
Da soll mir noch eines wagen zu sagen —
Ein großer Junge (spöttisch zur Tür herein):
Verehrte Schwester, darf ich wohl fragen,
Ob du eine Reichstagsrede probierst?

Großes Mädchen (ärgerlich):
Begreifst du denn nicht, daß du mich genierst?
Dein Spott trifft mich nicht, doch ist es mir lieber,
Du gehst in dein Zimmer sogleich hinüber.
Wie du, solch grüne, halbwüchsige Jungen
Sind zu sehr von ihrer Weisheit durchdrungen.

Junge (verbeugt sich vor ihr):
Ha, ha, das ist köstlich, 'ne große Ehre!
Gestatte ergebenst, daß ich mich wehre!
Viel grüner als du kann ich wirklich nicht sein.

Großes Mädchen:
Ich bitt' jetzt energisch, laß mich allein!
Du hältst mich von meiner Arbeit nur ab.

Junge (gemütlich):
Bewahre! Nun bin ich stumm wie das Grab
Und schaue dir stille bewundernd zu.

Mädchen (halb lachend, halb ärgerlich):
Nixnutziger Schlingel, laß mich in Ruh'!

Junge (zitierend):
Mich lockt und reizt deine schöne Gestalt.

Großes Mädchen (energisch):
Und gehst du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.

Junge (besänftigend):
Ich wollte dich doch gewiß nicht kränken.

Großes Mädchen:
Ich muß an mein Weihnachtsgebäck jetzt denken.
Doch wollst du recht artig und hilfreich sein,
Dann kannst du ja bleiben.

Junge:
Hei, das wird fein!
Ich schneide die Mandeln, die runden Dinger.
Das geht ja famos!

(Probiert es.)

Großes Mädchen (ängstlich):
Nur nicht in die Finger!
Ich rühre die Eier. Doch könnten die Kleinen
Jetzt endlich einmal zur Hilfe erscheinen.
Wo sie nur bleiben! Ich rufe sie schnell.
He, Lise und Grete!

(Horcht hinaus.)

Beide:
Schon sind wir zur Stell'.

Lise:
Wo brennt's denn?

Klein-Grete:
Was gibt es?

Beide:
Du hast uns erschreckt.

Lise:
Du hast mich aus süßen Träumen geweckt.
Ich habe ein reizendes Buch gelesen
Und habe die Arbeit darob vergessen.

Grete:
Und ich — und ich — doch dürft ihr nicht lachen,
Ich wollt' meine Schularbeiten machen
Und schrieb meine e und u und a,
Da plötzlich — ich wußte nicht, wie's geschah —
Schlief ich so fest wie ein Murmeltier.
Nun saget einmal — was kann ich dafür?

Lise:
Ich weckte sie auf mit Mühe und Not.

Grete:
Dann macht' ich mich tüchtig ans Vesperbrot.

(Zur Schwester):
Nun bin ich gestärkt und helfe dir gerne.

(Zum Bruder):
Du, Alter, wie schmecken die Mandelkerne?
Die möcht' ich natürlich zuerst versuchen —
Es bleiben genug für den Weihnachtskuchen.

(Rasch davon.)

Junge:
Naschmäulchen kann Ruprecht, der Alte, nicht leiden,
Drum rate ich sehr, bedenk' es beizeiten.
Er kommt aus dem dunklen Tannenwalde
Zu den Bösen und Guten, der brummige Alte.

Großes Mädchen:
Viel Gutes und Schönes bringt er den Guten,
Den bösen Kindern bringt er die Ruten.

Junge:
Besonders denen, die gerne schlecken.

Gretel (schnell, ängstlich):
Da werd' ich zur Vorsicht mich gleich verstecken;
Nur wird es ganz angst bei euren Reden.
Ihr könnt alleine backen und kneten.

Großes Mädchen (energisch):
Da bleibst du — du bist ein Hasenfuß!

Lise:
Ich helfe dir schon, doch nur, weil ich muß.

Grete:
Dann gib mir doch etwas Süßes zu tun!
Ich bringe den Zucker herbei. Was nun?

Großes Mädchen:
So rühre die Eier mit Zucker recht leicht!
'ne halbe Stunde, dann hast du's erreicht.

(Zu Lise):
Du rührst die Butter zu feinen Eß!
Ich schau' nach dem Großen dort unterdes.

(Zu dem Jungen):
Nun laß' ich dich ab.

Junge:
Dann kann ich mich drücken?

Mädchen:
O nein, mein Junge, das soll dir nicht glücken.
Wir müssen die Weihnachtslieder singen.
Du, Lager, kannst deine Geige herbringen;
Das klingt zusammen so fein und hell.
Nun spute dich doch und hole sie schnell!

Junge (holt sie):
Hier bring' ich sie schon. Fangt nur gleich an!
Ein jedes soll singen, so schön es nur kann.
Doch bitt' ich recht höflich: genau im Takt!
Nun merket euch gut, was ich euch gesagt!

Lise:
Der will uns am Ende gar dirigieren?

Großes Mädchen:
Still, Naseweis du! Wir wollen's probieren.
(Die Mädchen bleiben noch bei ihrer Beschäftigung und fangen an zu singen. Der Junge begleitet sie auf der Geige. Allmählich gruppieren sie sich um den Bruder.)

(Melodie: Alles neu macht der Mai.)
Weihnachtszeit, frohe Zeit,
Die ein jedes Herz erfreut!
Heller Schein fällt herein,
Aus ist Not und Pein!
Fröhlich ist nun jung und alt,
Wenn dies frohe Lied erschallt;
Lieb' und Luft füllt die Brust,
Sel'ge Weihnachtslust!

Tannenbaum, Tannenbaum,
Bist ein holder Märchenbaum!
Dich erblickt, schön geschmückt,
Unser Aug' entzückt.
Und vorbei ist alles Leid,
Freude herrscht jetzt weit und breit;
Licht und Glanz, Weihnachtsglanz
Füllt die Herzen ganz.

Junge:
Ich muß gestehen, das ging schon ganz gut;
Recht weihnachtlich wird mir dabei zu Mut!

Grete:
Mir auch! Wenn nur schon Weihnachten wär'!
Das Warten fällt mir entsetzlich schwer.

Lise:
Zuvor wird bei uns Knecht Ruprecht erscheinen.

Großes Mädchen:
Hier gibt es noch Arbeit, drum helft mir, ihr Kleinen!
Ihr könnt jetzt die Kuchen zum Bäcker besorgen.
Ich muß noch vielerlei richten für morgen.
Von dir, mein Großer, bitt' ich mir aus,
Schaff' mir noch Tannenzweige ins Haus!
Wir schmücken damit die Zimmer schön.

Junge:
Ha, das wird fein! Ich muß es gestehn.
(Die Kleinen gehen mit dem Gebäck ab und singen dazu):

Weihnachtszeit, Weihnachtszeit
Alle Kinder hoch erfreut!
Springerlein, groß und klein,
Schmecken uns so fein!
Eß und feine Zimmetstern
Essen wir besonders gern.
Von uns zwei Bäckerei
Stets gepriesen sei!

(Der große Bruder öffnet ihnen die Tür, brummt ein wenig mit und geht hinter ihnen zur Tür hinaus. Das große Mädchen räumt auf und trägt das Geschirr fort.) (Schluß folgt.)

Weihnachtsbackwerk.

Einfache gute Makronentorte. 7 frische Eiweiß werden mit 250 Gr. trockenem feinen Zucker und dem Saft einer halben Zitrone so lange gerührt, bis die Masse steif ist; dann fügt man nach und nach, beständig rührend, 500 Gr. geriebene, vorher abgebrühte und abgezogene süße Mandeln, unter denen 6 St. bittere sein dürfen, dazu, daß alles sich gehörig vermischt, füllt die Masse in eine flache Tortenform und läßt sie in mäßig heißem Ofen schön gelb backen.

Haselnußschnitten. 8 Eiweiß werden zu sehr steifem Schnee geschlagen, dann mit 500 Gr. Zucker und 1 Stück gestoßener Vanille eine Viertelstunde gerührt. 4 Eßlöffel von dieser Masse stellt man zum Glasieren zurück; hierauf mischt man den Schnee leicht mit 250 Gr. ungeschälten süßen, geriebenen Mandeln und 250 Gr. ebensolchen Haselnüssen und bringt den Teig auf ein mit Puderzucker bestreutes Backbrett. Mit einem breiten Messer wird er auseinandergestrichen, bis er fingerdick ist, dann in fingerlange abgeschrägte Streifen geschnitten, mit der zurückgestellten Glasur bestrichen und bei gelinder Hitze gebacken.

Pomeranzenbrot. 500 Gr. Zucker werden mit 4 ganzen und 4 gelben Eiern schaumig gerührt. Dann werden 60 Gr. Orangeat, 60 Gr. Zitronat — sehr fein geschnitten —, die Schale von 2 Zitronen nebst 500 Gr. feinem Mehl damit vermengt. Mit den gemehlten Handflächen rollt man kleine runde Küchlein, die auf einem bestrichenen, mehlbestreuten Backblech ruhen dürfen, ehe sie in den Backofen kommen.

Die Andreasnacht in der Bukowina.

In keinem Lande erfreut sich die Andreasnacht solcher Wertschätzung wie in der Bukowina. Hält sich doch dort das schöne Geschlecht fest überzeugt, in ihr erfahren zu können, ob ihm bald ein Mann beschieden sein werde, und wie sein Nam' und Art. Und keine der heiratslustigen Schönen ließe die Gelegenheit unbenützt vorübergehen, in ihr das Orakel zu befragen.

Zwar warnt die Großmutter, die am Fenster in dem vielfach geflickten Lehnsessel sitzt und müde in das Schneetreiben hinausstarrt, die vorwitzigen Schönen eindringlich. Mit dumpfer Grabesstimme erzählt sie ihnen von dem Mädchen, das sich in der Mitternacht des Andreasabends den Liebsten zu Gaste lud, um ihn mit unlöslichen Banden an sich zu binden. In der großen Wohnstube deckte sie zierlich den Tisch, stellte zwei Teller und ein Brot auf und legte Löffel und Messer bereit, doch die Gabel mußte fehlen. Mit dem Schlag der zwölften Stunde erschien ein Mann, setzte sich zu Tische, aß schweigend und entfernte sich wieder ebenso schweigend. Vorsichtig bewahrte und verbarg die Neugierige einen Dolch, den er ihr zurückgelassen, wohl wissend, daß der Zauber seine Geltung verloren habe, käme das unfreiwillige Geschenk dem Betreffenden wieder zu Gesichte. Ein Jahr später war der Besitzer des Dolches ihr Gatte, und sie lebten einige Zeit in glücklichster Ehe. Doch eines Sonntagmorgens suchte der Mann in der Truhe seines Weibes nach irgendeinem Gegenstand und fand und erkannte bei dieser Gelegenheit seinen Dolch, der ihm auf unerklärliche Weise verloren gegangen. Die Frau konnte es auf seine Fragen hin nicht leugnen, auf welche Weise sie zu demselben gekommen, und erzürnt, daß sie ihn mit Zauberkraft an sich gebunden, stieß er ihr die kleine blinkende Waffe in das falsche Herz.

Und Großmutter spricht beschwörend weiter von einem anderen Mädchen, das ein Scheit Holz aus dem Ofen zog damit es ihr verrate, ob der zukünftige Ehegemahl schön oder häßlich sein werde und dem aus dem Funkenregen feurige Kröten und Molche in das Gesicht sprangen; von der eitlen Schönen, die sein Antlitz im Spiegel erspähen wollte, und der aus demselben eine häßliche Teufelsfratze entgegengrinste. Am nächsten Morgen fand man sie, ganz schwarzblau im Gesicht, tot in ihrer Kammer. Die kalte Hand hielt den verhängnisvollen Spiegel noch fest umklammert. Gruselnd lauschen die Abergläubigen diesen Schauermären, ohne doch durch sie in ihrem Vorhaben irregemacht zu werden. Zu groß ist ihre Sehnsucht, die Zukunft zu erforschen. Am Andreasabend versammeln sie sich in einer besonders großen Stube des Dorfes, schließen sorgfältig die Türe, damit sie niemand belauschen könne, und stellen eine große, mit frischem Brunnenwasser gefüllte Schüssel in die Mitte des Tisches. Jedes Mädchen besitzt ein auf einer dünnen Wachsscheibe befestigtes Kerzchen. Diese Kerzchen werden nun alle zu gleicher Zeit ins Wasser gestellt und angezündet, so daß sie in der Schüssel schwimmen. Die Besitzerin des Lichtchens, das zuerst umschlägt, wird im kommenden Jahre die erste Braut.

Liegt später alles im Bett, so schleichen sich die Mädchen leise hinaus in den Garten und zählen im Dunkeln neun Zaunpfähle ab. Um den neunten schlingen sie ein farbiges Band, ihn zu kennzeichnen. Groß ist dann die Freude, wenn sich im Morgenlichte der Pfahl schön und gerade ihren Augen präsentiert, und tief die Betrübnis, wenn er krumm ist, denn dann wird auch der hoffende Bewerber keine Schönheit sein. Leider fehlt es auch in der Bukowina nicht an vorwitzigen, die armen Mädchen gerne ärgernden Burschen. Diese schleichen den Mädchen nach, knüpfen das Band los und binden es um den häßlichst geformten Pflock, den sie finden können. Allerdings soll dieses Orakel keine Gültigkeit haben, wie ich mir zum Troste der schwer geprüften Schönen habe sagen lassen.

Und noch anderes treiben die von Neugier geplagten Mädchen. Sie gießen Zinn, um zu erfahren, welches Handwerk ihr Bräutigam betreiben werde. Das Zinn muß ja das betreffende Werkzeug formen. Oder sie gehen in den Holzschuppen und ziehen mit verbundenen Augen ein Scheit aus dem Holzstoß, um zu erfahren, ob der Ehegespons groß und klein, stark oder schwach sein werde.

Aber schöner und sinniger als alle diese Bräuche dünkt mich eine Sitte in den Karpathen der Bukowina. Dort steigen die Mädchen am Andreasabend auf den Glockenturm mit Wasser, in das sie wohlriechende Kräuter gelegt hatten, und waschen damit die Glocken. Und haben sie das besorgt, so waschen sie sich auch selbst mit diesem Wasser, dabei den Wunsch aussprechend: „Möge der Ruf meiner Sittsamkeit und Häuslichkeit weithin erschallen wie Glockenton!“

Hedwig Berger.



Prinzessin Militza, geb. Herzogin Jutta zu Mecklenburg, die Gattin des Prinzen Danilo von Montenegro.



Königin Milena von Montenegro.



Prinzessin Natalie, geb. Konstantinowitsch, die Gattin des Prinzen Mirko von Montenegro.



Königin Eleonore von Bulgarien, geb. Prinzessin von Reuß, mit den Prinzessinnen Eudoxia und Nadejcha.



Kronprinzessin Sophie von Griechenland, Schwester Kaiser Wilhelms.



Prinzessin Jenia von Montenegro, 31 Jahre, unvermählt, Tochter des Königs.



Königin Helene von Italien, eine Tochter des Königs Nikita von Montenegro.

Balkan-Fürstinnen.



St. Nikolaus im Walde.

Im Wald liegt Schnee und glitzert Eis,
Jankt Zinlas macht sich auf die Reis';
Das Christkind hat ihm Sack auf Sack
Ganz vollgestopft den großen Sack.

Hoch an der Seite gut bewehrt
Führt er die Rute mit als Schwert,
Damit er, wie es sich gehört,
Die bösen Kinder maßen lehrt.

Ihr Buben, he! Wie wird's euch gehn?
Die werdet ihr vor ihm bestehn?
Gibt's Ach und Weh, gibt's Fluch und Spuck,
Wenn auftlopft nun St. Nikolaus? —.